

Rekonstruktion alltäglicher Lebenswelt. Beiträge zur Kritik und Fundierung eines sozialarbeitswissenschaftlichen Lebenswelt-Begriffs.

Von Wolfgang Wahl

Summary	2
I. Einleitung: Lebenswelt und Lebensweltorientierung in der sozialwissenschaftlichen Diskussion	2
II. Lebensweltorientierung. Vom kritischen Konzept zur Leerformel ...	8
III. Begründungsansätze für einen sozialarbeitswissenschaftlichen Lebenswelt-Begriff	11
1. Alfred Schütz: der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt	12
2. Jürgen Habermas: Lebenswelt als Kontext kommunikativen Handelns	15
3. Lebenswelt und kritische Gesellschaftstheorie	19
IV. Konstruktion, Rekonstruktion, Dekonstruktion von Lebenswelt ...	23
1. Rekonstruktion von Konstruktionen ersten Grades	23
2. Nähe und Distanz. Zum Beobachter-Status des Sozialarbeitswissenschaftlers	26
3. Dekonstruktion oder das Ende der Ganzheitlichkeit	29
Literaturverzeichnis	33

Summary

Die Begriffe „Lebenswelt“, „Lebensweltorientierung“ bzw. „Alltagsorientierung“ nehmen in der gegenwärtigen Diskussion innerhalb der Sozialarbeitswissenschaft eine herausragende Position ein. Sie gewannen vor allem im Kontext einer Selbstvergewisserung von Jugendhilfe-Konzepten in den 80er Jahren an Bedeutung und wurden schließlich zum Inbegriff einer Neuorientierung der Sozialen Arbeit, die sich gegen die zunehmende Institutionalisierung, Spezialisierung und Standardisierung ihrer Hilfeangebote wandte (Kap. I). Die Praxis zeigt allerdings, dass sich zwar viele Einrichtungen das Etikett Lebensweltorientierung anheften, von einer Realisierung der damit verbundenen Implikationen aber weit entfernt sind. Die Ursachen für das Missverhältnis zwischen programmatischem Anspruch und praktischer Umsetzung müssen vor allem auf der theoretisch-konzeptionellen Ebene gesucht werden. Notwendig scheint daher die Ausarbeitung eines eigenen sozialarbeitswissenschaftlichen Lebenswelt-Begriffs (Kap. II).

Für dessen theoretische Fundierung erscheinen die Begründungsansätze von Schütz und Habermas am aussichtsreichsten (Kap. III). Rekonstruktion von alltäglicher Lebenswelt heißt aber auch Berücksichtigung der – nur systemtheoretisch zu fassenden – lebensweltfernen Faktoren wie Technik, Macht und Geld. Einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf ebenso der paradoxe Beobachter-Status des Sozialarbeitswissenschaftlers. Eine mögliche Antwort auf die Ambivalenzen der Rekonstruktion ist „Dekonstruktion“. Sie könnte die/den SozialarbeiterIn davor bewahren, uneinlösbare Ansprüche auf „Ganzheitlichkeit“ zu verfolgen und stattdessen ein professionelleres Selbstverständnis zu entwickeln (Kap. IV).

I. Lebenswelt und Lebensweltorientierung in der sozialwissenschaftlichen Diskussion

„Lebenswelt ist die Welt in der wir leben“. In dieser gleichermaßen naheliegenden wie (scheinbar) unproblematischen Verständnisweise liegt sicherlich ein Hauptgrund für die Konjunktur, die der Terminus „Lebenswelt“ in der Alltagssprache ebenso wie in verschiedenen Wissenschaften seit geraumer Zeit erfährt. Bereits im Jahr 1986 stellte Rüdiger Welter fest: „Der Ausdruck „Lebenswelt“ hat seit dem Zweiten Weltkrieg eine derartige Verbreitung, auch in stark heterogenen Kontexten, erfahren, daß

heute schon in der Bildungssprache des Alltags ein jeder zu wissen meint, was „Lebenswelt“ bedeutet.“¹

So verwundert es kaum, dass die Karriere dieses Begriffs auch in der Sozialen Arbeit ihren Widerhall findet. Gerade hier hat in den vergangenen Jahrzehnten die Rede von der „Lebenswelt“ bzw. „alltäglichen Lebenswelt“ einen Umfang angenommen, für den die Bezeichnung Konjunktur eher untertrieben erscheint. Lebenswelt und die davon abgeleiteten Neologismen „Lebensweltorientierung“ bzw. „Alltagsorientierung“ nehmen in gegenwärtigen Diskussionen innerhalb der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialarbeitswissenschaften eine herausragende Position ein. Die Zahl der Bücher und Aufsätze, die um dieses Thema kreisen, ist kaum mehr zu überblicken.²

Dabei werden die genannten Begriffe auf ganz unterschiedlichen Ebenen und in durchaus wechselnden Zusammenhängen verwendet. Generell gesprochen wird unter dem Titel „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ ein Konzept verhandelt, das für sich einen besonderen Zugang, eine besondere Perspektive zu den AdressatInnen Sozialer Arbeit reklamiert.

Einen wesentlichen Teil seiner Stoßkraft gewinnt die Formel dabei sicherlich aus dem Bezug auf das *Leben*. Schon im Kern steckt darin ein antidogmatischer Impetus. Nicht die funktionale Anpassung an eine soziale Ordnung bzw. Institution, sondern das individuelle *Leben mit seinen subjektiven Bedeutungen* tritt ins Zentrum des Interesses. So steht der Terminus „Lebensweltorientierung“ in der Sozialen Arbeit für

¹ Welter, Rüdiger 1986: Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt, München, 14.

² Um an dieser Stelle nur einige zu nennen, auf die auch ich mich im Folgenden hauptsächlich beziehen werde: Thiersch, Hans 1992: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Weinheim; Thiersch, Hans 1995: Lebenswelt und Moral, Weinheim; Thiersch, Hans 1998: Lebensweltorientierte Arbeit und Forschung, in: Rauschenbach/Thole (Hrsg.), Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim; Mangold, Jürgen (Hrsg.) 1997: Lebenswelt und Subjektorientierung. Kritische Praxis Sozialer Arbeit, Berlin; Grundwald, Klaus u.a. (Hrsg.) 1996: Alltag, Nicht-Alltägliches und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik, Weinheim; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1998: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung.: Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen; Forschungsprojekt Jule, Stuttgart; Schmidt-Grunert, Marianne 2003: Alltags- und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit, in: Standpunkt: sozial-online, Heft 1/01; URL: <http://www.haw-hamburg.de/sp/standpunkt/bioethik/SchmidtGrunert.pdf> vom 3.05.2003; Schubert, Franz-Christian 1994: Lebensweltorientierte Sozialarbeit – Grundpostulate, Selbstverständnis und Handlungsperspektiven, in: Klüsche, Wilhelm (Hrsg.) 1994²: Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstöße, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozess der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses, Mönchengladbach, 163-209; Pantucek, Peter 1998: Theorie und Praxis Lebensweltorientierter Sozialarbeit, St. Pölten; Rauschenbach, Thomas u.a. (Hrsg.) 1993: Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, Weinheim.

die Berücksichtigung des vielgestaltigen, nicht schematisierbaren, verplanbaren, unmittelbaren und alltäglichen, eben subjektiven Lebens der Klientin und ihrer je individuellen Lebensbezüge. Dass in der Sozialen Arbeit ein besonderes Bewusstsein für diesen Zugang vorhanden ist, verwundert kaum. Hat sie doch – gerade als Profession – in erster Linie mit den vortheoretischen, „unmittelbaren“ und auch unreflektierten Denk-, Erfahrungs- und Erlebnisweisen ihrer KlientInnen und AdressatInnen zu tun. Immer schon war es ihr Anspruch, die KlientInnen „dort abzuholen, wo sie stehen“, eben in ihrer alltäglichen Lebenswelt mit ihren Bedürfnissen, Sorgen, Nöten aber auch ihren Ressourcen und Chancen.

Mit ihrer Bezugnahme auf *Leben* und *Lebenswelt* steht die Soziale Arbeit durchaus in Zusammenhang mit den ursprünglichen, schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts intendierten Hoffnungen und Motiven, die „Lebenswelt“ gleichsam zu einem Kristallisationskeim einer kopernikanischen Wende zu machen. „Lebenswelt“ fungierte damals, bei R. Avenarius, E. Mach, E. Husserl ebenso wie später auch bei M. Heidegger oder M. Merleau-Ponty als Ausgangspunkt einer erkenntnistheoretischen Neuorientierung, die gerade das vorwissenschaftliche, das „natürliche Leben“ in den Horizont ihrer Reflexion einholen wollten.

Jedenfalls gewinnen spätestens seit dem Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts die Begriffe *Lebenswelt* bzw. *Lebensweltorientierung* auch in der sozialwissenschaftlichen Diskussion in Deutschland eine zunehmende Bedeutung. Deutlich markiert wird diese Tendenz durch das im Jahr 1984 von Alfred Schütz und Thomas Luckmann publizierte Buch *Strukturen der Lebenswelt*. Der Titel des Buches ist gleichzeitig Inhalt und Programm. Den Autoren geht es darum, die hintergründigen *Strukturen alltäglichen Weltverstehens und der Daseinsbewältigung des Menschen* zum Fundament und Ausgangspunkt der sozialwissenschaftlichen Analyse der Gesellschaft zu machen. Lebenswelt wird darin in einer doppelten Weise entfaltet: Einmal als Ensemble präformierender und strukturierender, wirkmächtiger Bedingungen, zum anderen als human produziert und (deshalb auch) veränderbares Gefüge von Erfahrungen und Handlungen. „Die Lebenswelt ist der Inbegriff der Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird. Sie ist aber auch die Wirklichkeit, in welcher – und an

welcher – unser Tun scheitert. Vor allem für die Lebenswelt des Alltags gilt, dass wir in sie handelnd eingreifen und sie durch unser Tun verändern“³.

Schon drei Jahre zuvor hatte Jürgen Habermas seine *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) vorgelegt. Auch er bezieht sich darin auf den Lebenswelt-Ansatz. Freilich mit einer ganz anderen Intention als Schütz und Luckmann. Ihm geht es darum, Handlungstheorie *und* Systemtheorie in einer übergreifenden Kommunikationstheorie der Gesellschaft zusammenzuführen.⁴

In den Theoriediskussionen der Sozialen Arbeit werden „Lebenswelt“ bzw. „Lebensweltorientierung“ vor allem im Kontext einer Selbstvergewisserung von Jugendhilfe-Konzepten in den 80er Jahren zum Inbegriff einer Neuorientierung, die sich gegen die zunehmende Institutionalisierung, Spezialisierung und Standardisierung in der Jugendhilfe wendet. Vor allem die zahlreichen Arbeiten des Tübinger Erziehungswissenschaftlers und Sozialpädagogik-Professors Hans Thiersch kreisen immer wieder und in unterschiedlicher Akzentuierung um die Begriffe „Alltag“, „Lebenswelt“ bzw. „Lebensweltorientierung“. Ja seine Beschäftigung mit dieser Thematik war (und ist gegenwärtig immer noch) so intensiv, dass das „Konzept Lebensweltorientierung“ fast synonym gesetzt wird zu dem Namen Thiersch.

In diesem Zusammenhang bewirkte der *Achte Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung* (1990), der ebenfalls von Thiersch und seinen MitarbeiterInnen erstellt wurde, eine Initialzündung für eine breite Diskussion innerhalb der Sozialen Arbeit. In deren Gefolge setzte eine regelrechte Konjunktur der Begriffe Alltag, Lebenswelt bzw. Lebensweltorientierung ein, die bis zur Gegenwart anhält. Lebensweltorientierte Jugendhilfe wird dort ausdrücklich im Rekurs auf die Defizite bisheriger Jugendarbeit entwickelt. So habe die bisherige Jugendhilfe-Fachdiskussion ihre Aufgaben zu sehr aus dem Blickwinkel ihrer institutionellen und professionellen Strukturen heraus definiert und ihren Fokus zu wenig darauf gelenkt, „wie sich die Lebensverhältnisse und –schwierigkeiten in den heutigen gesellschaftlichen Strukturen und in der unmittelba-

³ Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas 1984: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1 und 2, Frankfurt a.M., 11.

⁴ „Das Konzept der Lebenswelt, das sich aus der begrifflichen Perspektive des verständigungsorientierten Handelns anbietet, hat nur eine begrenzte gesellschaftstheoretische Reichweite. Ich möchte deshalb vorschlagen, Gesellschaften *gleichzeitig* als System und Lebenswelt zu konzipieren.“ Habermas, Jürgen 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt, 180.

ren Erfahrung derer, mit denen sie arbeitet, darstellen“ (Thiersch, 1992, 18f). Zu den institutionsspezifischen Blickverengungen geselle sich zudem – so Thiersch – ein restauratives Frauen- und Familienbild, das dem Wandel familiärer Lebensformen und der damit einhergehenden Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensverhältnissen nicht mehr angemessen sei. Gegenüber solchen Engführungen versteht sich lebensweltorientierte Soziale Arbeit als „kritisches Konzept“ (ebd., 25). Sie vollzieht gleichsam einen Perspektivenwechsel: weg von der Logik normativer und funktionaler Hilfskonzepte hin zur Orientierung an den konkreten lebensweltlichen Erfahrungen und Räumen der AdressatInnen. „Lebensweltorientierte Jugendhilfe meint (...) die ganzheitliche Wahrnehmung von Lebensmöglichkeiten und Schwierigkeiten, wie sie im Alltag erfahren werden.“ (ebd., 24). Darüber hinaus will sie erreichen, dass präventive, ambulante, niederschwellige Angebote zur Verfügung stehen und zwar so, dass sie auf die konkreten Bedingungen von Situationen und Regionen bezogen sind (vgl. Thiersch 1999). Nicht weniger bedeutend für diese Neuorientierung in der Jugendhilfe war das fast zeitgleich zum Achten Jugendbericht in Kraft tretende Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII). Ohne zwar den Begriff „Lebensweltorientierung“ ausdrücklich zu verwenden, machte es dennoch die Lebenswelt der Betroffenen zu seinem Ausgangspunkt. So legt beispielsweise der § 9 Abs. 2 KJHG fest, dass die besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien zu berücksichtigen sind. Art und Umfang der Hilfe haben sich dabei auch an dem engeren sozialen Umfeld des Kindes bzw. Jugendlichen zu richten. Unter den Stichworten „individuelle Hilfeplanung“ und „Flexibilisierung der Erziehungshilfen“ stellte das KJHG (z. B. in § 27) Instrumente zur Verfügung, die Hilfeplanung auf die konkreten sozialräumlichen, regionalen, individuellen Bedingungen abzustellen. Das Augenmerk wendet sich damit - zumindest in der Theorie - weg von den Folgen (z. B. Verhaltensauffälligkeit des Kindes bzw. Jugendlichen) und deren „Behandlung“ hin zu den problemverursachenden Faktoren. Ursprünglich als Rahmenkonzept auf das Handeln der Jugendhilfe bezogen, hat sich die Maxime der Lebensweltorientierung schließlich auch auf andere Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit, z.B. auf die Gemeindepsychiatrie, die Erwachsenenbildung oder die Gemeinwesenarbeit ausgedehnt. So konkretisiert sich die Maxime der Lebensweltorientierung beispielsweise auch in der Beratungstätigkeit. Als „Beratung von unten“ fragt sie nach den lebensweltlichen Erfahrungen von AdressatInnen. Aufgaben und

Möglichkeiten sozialer Hilfen durch Beratung sollen sich danach ausrichten, wie „Angebote der Hilfe wahrgenommen, verarbeitet und angeeignet werden können, wie durch Hilfe Empowerment als die Kraft, die eigene Möglichkeiten eigensinnig zu gestalten, stabilisiert, gestärkt und geweckt werden kann“ (Thiersch 1998, 1).

Allgemein und zusammenfassend genommen versteht sich lebensweltorientierte Soziale Arbeit als ein Ansatz, der nicht defizit- sondern ressourcenorientiert, d. h. suchend agiert. Ihr geht es darum festzuhalten, dass vorhandene konkrete Lebensverhältnisse zwar durchaus problematische und defizitäre Formen von Problemlösungen aufweisen, gleichzeitig aber auch *nutzbare produktive Ansätze* enthalten. Der Blick wendet sich weg von der Problem- hin zur Ressourcenorientierung. Lebenswelt fungiert gleichsam als *Reservoir sprachlicher, handlungspraktischer, wissensmäßiger Kompetenzen*, an die es anzuknüpfen gilt.

Indessen geht es auch dort, wo nicht explizit von Lebensweltorientierung die Rede ist, vielfach um Leitlinien und Maximen, die sich fugenlos unter dieses Rahmenkonzept einfügen lassen. Gerade in jüngster Vergangenheit sind verstärkt Bestrebungen in der sozialarbeitswissenschaftlichen bzw. sozialpädagogischen Forschung zu beobachten, auf ethnographische, hermeneutische bzw. rekonstruktive Methoden zur Analyse und Beschreibung von Problembiographien zu rekurrieren (vgl. Rauschenbach/Thole 1998). Methodologien bzw. Verfahrensweisen der qualitativen Sozialforschung wie die objektive Hermeneutik und das narrative Interview finden mehr und mehr Eingang in die Soziale Arbeit und untermauern gleichzeitig ihren Anspruch auf eine eigenständige Forschungsperspektive. Die *Konzentration auf den Alltag der Betroffenen*, die Fokussierung auf deren *individuelle Erlebnis- und Erfahrungsweisen* stehen für eine zunehmende Orientierung von Hilfe und Hilfeplänen an den jeweils konkreten, subjektiven Problemkonstellationen. Auch diese Forschungsperspektive entspringt dem Bedürfnis, möglichst nahe am Ort des Geschehens, d.h. an der Lebenswelt der AdressatInnen Sozialer Arbeit zu sein. So führt die Hinwendung zum betroffenen Subjekt zwangsläufig auf *subjekt-, milieu- und lebensweltorientierte Forschungsverfahren*.

Aber nicht nur die sozialpädagogische bzw. sozialarbeitswissenschaftliche Methodologie und Forschung hat hier einen gemeinsamen „sozialpädagogischen Blick“ (vgl.

Rauschenbach u.a. 1998) entdeckt. An das Prinzip der Lebensweltorientierung knüpft sich nicht selten die Hoffnung, Institutionen und Träger Sozialer Arbeit und deren Arbeitsweisen selbst zu reformieren in Richtung Dezentralisierung, Niederschwelligkeit und Entspezialisierung. Die Konjunktur des Begriffs ist somit nicht zuletzt auch eine Antwort auf die strukturellen Mängel des Systems sozialer Dienste (vgl. Pantucek 2000, 3). Unter dem Druck von Klientenorientierung, Qualitätssicherung und Evaluation wird der Ausgangspunkt Sozialer Arbeit vom Kopf auf die Füße gestellt. Der/die KlientIn hat sich nicht mehr der Handlungslogik Sozialer Dienste anzupassen, vielmehr rückt nun die *Handlungslogik der Betroffenen selbst* in den Vordergrund.

II. Lebensweltorientierung. Vom kritischen Konzept zur Leerformel

Die gegenwärtige Praxis der Jugendhilfe im gesamten Bundesgebiet zeigt allerdings, dass sich zwar viele Einrichtungen das *Etikett Lebensweltorientierung* anheften, von einer Umsetzung der damit verbundenen Implikationen aber weit entfernt sind. Dies belegen u. a. die Ergebnisse einer im Auftrag des BMFSFJ durchgeführten Untersuchung. So ergaben umfangreiche Analysen von 127 Jugendamtsakten, dass sich „in 60 Fällen – also annähernd 50% der stationären Erziehungshilfen – (...) aus der Akte keinerlei Hinweise bezüglich einer Zusammenarbeit mit den Eltern herauslesen“ lassen (Hamberger 1998, 219). Auch stellt die Studie beispielsweise fest, dass sexuell missbrauchte Mädchen und Jungen vielfach in Einrichtungen untergebracht werden, die keinerlei Möglichkeit zur Aufarbeitung ihrer Gewalterfahrung anbieten⁵.

Bange u.a. führen in einem Bericht der Jugendhilfe Hamburg als Ursache für dieses Missverhältnis zwischen programmatischem Anspruch und praktischer Umsetzung an „dass das Rahmenkonzept „Lebensweltorientierung“ – bezogen auf seine praktischen Konsequenzen – bis heute weitgehend unbestimmt geblieben ist“ (Bange/Gindorf/

⁵ „Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Mädchen und Jungen mit bekannten oder vermuteten sexuellen Gewalterfahrungen vorrangig in regulären/-nicht spezialisierten Einrichtungen der Jugendhilfe untergebracht werden und die sexuelle Gewalterfahrung kaum handlungsleitend für die Auswahl der Einrichtungen ist“ (Finkel 1998, 365 ff). „Spezielle Angebote der Einrichtung zur individuellen Bearbeitung der möglichen oder bekannten Gewalterfahrungen lassen sich in den Akten kaum nachzeichnen“ (ebd., 368).

Normann/Steeger 2000, 4). Das „Rahmenkonzept Lebensweltorientierung“, so die Hamburger Autoren, wird vielfach nur in seiner verkürzten, sozialräumlichen Komponente genommen und nicht in seinem umfassenderen, v. a. präventiven und vernetzenden Anspruch.

Auch Thiersch räumt ein, „daß die bisherige Auslegung und Praxis einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit die in dem Konzept liegenden Intentionen erst bedingt einlösen konnte, dass – härter formuliert – diese Intentionen in den Belastungen und Widersprüchen moderner Lebensverhältnisse neu und radikaler ausgelegt und praktiziert werden müssen“ (Thiersch 1995, 217). Die hohe Zustimmung, die das Konzept der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit gefunden hat läge, so Thiersch, vermutlich darin, „dass es gleichsam anspruchsloser genommen wurde als es ist. Man begnügte sich zunächst darin, Veränderungen in gegebenen Verhältnissen zu realisieren, ohne diese Verhältnisse grundsätzlich in Frage zu stellen“ (ebd.).

Thiersch selbst hat zwar in immer wieder neu ansetzenden Bemühungen sein Konzept der Lebensweltorientierung erläutert, muss jedoch selbst eingestehen, dass es an Prägnanz und kritischer Schärfe verloren hat. „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit wird häufig lediglich als Titel genommen, um Veränderungen zu bezeichnen, ohne dass sie mit den Maximen und Intentionen von Lebensweltorientierung verbunden werden (...); das Konzept erscheint dann als austauschbares Passepartout für die unterschiedlichsten und beliebigsten Formulierungen“ (Grundwald/Thiersch 2001, 1137).

So offenbart der Blick in die Praxis der Erziehungshilfe eine nicht zu übersehende Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit des „Konzepts“ Lebensweltorientierung. Zu Fragen wäre allerdings, ob dieser Mangel schon allein durch die fehlende Konsequenz in der Umsetzung hinreichend erklärt werden kann. Sind, mit anderen Worten, die Defizite in der offensichtlich nur halbherzigen Realisierung der Prinzipien lebensweltorientierter Sozialer Arbeit allein auf der Seite der Praktiker und handelnden Akteure zu verbuchen? Oder muss nicht etwa vielmehr die Ursache auf Seiten des Konzepts der Lebensweltorientierung selbst gesucht werden?

Um die Antwort vorweg zu nehmen: Die oben genannten Probleme entspringen nicht nur der praktischen sondern auch und vor allem der *theoretischen Ebene*. Die allgemeine Begriffs-Verwässerung und unkritische Aneignung der Begriffe Alltag, Lebens-

welt bzw. Alltags- und Lebensweltorientierung in allen Bereichen der Sozialen Arbeit hängt m. E. primär mit der mangelnden begrifflichen Klarheit und Präzision des darunter verhandelten Konzepts zusammen. Bei aller Sympathie und auch Zustimmung für die damit verknüpften programmatischen Ziele und Intentionen müssen doch gewichtige Mängel in der Fundierung und theoretischen Verortung konstatiert werden. Das Konzept der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit ist bis heute, so die These, theoretisch unterbestimmt.

Gerade weil es sich mitnichten um ein theoretisch ausformuliertes und begrifflich hinreichend präzises Instrumentarium handelt kann es nicht verwundern, dass sich unter dem Etikett der Alltags- bzw. Lebensweltorientierung letztlich (fast) jede sozialarbeiterische Hilfe bzw. jeder sozialpädagogische Ansatz einordnen lässt. Lebenswelt- und Alltagsorientierung werden somit zu Allerweltsbegriffen und gehen ihrer potentiellen Erklärungskraft verlustig.

Angesichts dieser unübersichtlichen Lage tut eine erneute Klärung und Differenzierung dringend not. So fordert selbst Thiersch „präzisierende Reformulierungen“ (Grundwald/Thiersch 2001, 1137), um drohenden Vereinnahmungen und Vereinfachungen entgegenzuwirken. Die Kritik an dem vielfältigen und nahezu beliebigen Gebrauch soll einen Beitrag leisten zu einem vertiefteren Verständnis dessen, was die Orientierung an der Lebenswelt im Kontext der Sozialen Arbeit zu leisten vermag.

Die nachfolgenden Ausführungen tragen, so hoffe ich zumindest, zu Präzisierungen und vielleicht zu der ein oder anderen Klärung bei. Denn darüber besteht für mich kein Zweifel: Hinter die Grundintention, die sich in den Begriffen Alltags- bzw. Lebensweltorientierung ausdrückt, kann Soziale Arbeit heute nicht mehr zurück. Sie markieren, ungeachtet der genannten Kritik, den archimedischen Punkt zeitgemäßer, klientenbezogener, qualitätsbewusster, reflektierter und praxis- und handlungsorientierter Sozialer Arbeit. Insofern kann es also nicht darum gehen, den genannten Begriffen überhaupt ihre Erklärungspotenz abzuerkennen und damit die Wissenschaftlichkeit abzuspochen. Vielmehr geht es darum, das sozialarbeiterische Leitprinzip der Lebensweltorientierung *im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu verorten* und damit in einen hinreichend deutlichen und damit *wissenschaftlicheren Verwendungszusammenhang* einzufügen.

Begriffsklärungen sind aber nur die eine Seite. Sie blieben selbst weitgehend fruchtlos wenn es nicht gelänge, die Rede von der Alltags- bzw. Lebensweltorientierung in dem übergreifenden Horizont einer allgemeinen Theoriediskussion zu einzubinden. Der ursprünglich in der Phänomenologie eingeführte *erkenntniskritische* Lebenswelt-Begriff, später in den Sozialwissenschaften *kulturkritisch* reformuliert, hat schließlich in der Sozialen Arbeit *seinen theoretischen Rückbezug weitgehend eingebüßt*. So kann man im Zusammenhang der Strukturbeschreibung und Evaluation sozialer Dienstleistungen und Hilfen zwar durchaus von lebensweltorientierten Prinzipien und Handlungsmaximen sprechen, einen *eigenen*, dem zugrunde liegenden *sozialarbeitswissenschaftlichen Lebenswelt-Begriff* vermochte die Soziale Arbeit aber bislang nicht zu formulieren.

Provokant formuliert: weiß die Soziale Arbeit überhaupt, worauf sie sich bezieht, wenn sie von der Lebenswelt oder auch vom Alltag⁶ ihrer AdressatInnen spricht? Und schließlich: was heißt dann aber gelingenderer Alltag bzw. gelingenderes Leben? Oder, mit Mollenhauer gefragt: „Läßt sich also der in die sozialpädagogische Diskussion eingeführte Ausdruck „gelungener Alltag“ in irgendeiner Weise der rationalen Kritik, d.h. dem kriterienorientierten Vergleich zugänglich machen“ (Mollenhauer 1998, 41f)?

III. Begründungsansätze für einen sozialarbeitswissenschaftlichen Lebenswelt-Begriff

Trennt man die strukturpolitische bzw. handlungsorientierte Bedeutungsebene auf der einen von der theoretisch-konzeptionellen Ebene auf der anderen Seite, so wird der Blick frei für theoretische Begründungsansätze von Lebenswelt und deren Relevanz für die Sozialarbeitswissenschaften. Die nachfolgenden Analysen erheben freilich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie fokussieren ganz bewusst nur zwei Theoriestränge: die Phänomenologie und die Theorie kommunikativen Handelns. Je nachdem, wie weit man den Lebenswelt-Begriff fasst, ließen sich sicherlich noch weitere relevante Theorieansätze anführen. So wäre es beispielsweise auch angebracht,

⁶ So konstatierten jüngst Rita Sahle in den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, 1/2003, 11: „... Alltag erscheint nach wie vor als eine diffuse Kategorie“.

in diesem Zusammenhang die kultursoziologischen Analysen Pierre Bourdieus zu berücksichtigen. Seine mikrosoziologischen Untersuchungen zu den gruppenspezifischen Habitusformen und sein scharfer Blick für die alltäglichen Lebensstile im sozialen Klassengefüge⁷ sind in ihrer Bedeutung für die Sozial(arbeits)wissenschaften noch längst nicht ausgelotet⁸.

Ich beschränke mit im Folgenden auf die beiden sozialwissenschaftlichen Begründungsversuche von Alfred Schütz und Jürgen Habermas. Zum einen deswegen, weil sie den Lebenswelt-Begriff selbst heranziehen und ihm einen bedeutenden Stellenwert zuweisen und zum weiteren, weil sie auf besondere Weise den Bezug zur sozialarbeitswissenschaftlichen Forschung und Praxis ermöglichen bzw. nahe legen. Noch wichtiger aber scheint mir die Tatsache zu sein, dass sowohl beim phänomenologischen wie auch beim kommunikationstheoretischen Lebenswelt-Begriff *der Standpunkt des Beobachters* selbst in das Konzept mit aufgenommen wird. Gerade für die Sozialarbeitswissenschaften ist dies eine unhintergehbare Voraussetzung. Ein sozialarbeitswissenschaftlicher Lebenswelt-Begriff, der den Prozess des Verstehens und gleichzeitig damit den lebensweltlichen Horizont der Sozialarbeiterin nicht mit berücksichtigt, ist m.E. von vornherein zum Scheitern verurteilt.

1. *Alfred Schütz: der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*

Das Leitmotiv in der Soziologie von Alfred Schütz ist der *Begriff des Sinns*. Die durchlaufende Grundintention seines ganzen soziologischen Werks ist es, *Sinnverstehen und Handeln miteinander zu verknüpfen*. Soziales Handeln ist nur über die Kategorie des Sinns zugänglich. Dementsprechend wird die Sozialwelt mit ihren Erscheinungen als *Sinnwelt* verstanden. Wie und warum Menschen so und so handeln, kann wissenschaftlich erfasst werden und zwar durch Rückführung aller Sinngebilde auf die „Sinnsetzungs- und Verstehensprozesse von Handelnden in der Sozialwelt, aus der

⁷ Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M..

⁸ Vgl. hierzu auch: Honneth, Axel 1990: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus, in: Ders.: Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze, Frankfurt a. Main, 177-202; Liebau, Eckehart 1987: Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorie von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann, Weinheim.

sie sich konstituiert haben“ (Schütz 1974³, 5). Zentral ist daher die Frage, wie Verstehen, d. h. die „Wissenschaft vom subjektiven Sinnzusammenhang überhaupt möglich“ (ebd., 13) ist.

Damit bewegt er sich zum einen auf dem von *Max Weber* vorgezeichneten Weg der handlungstheoretischen Begründung der Soziologie, „welche soziales Handeln deutend versteht und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1956, 1). Zum anderen knüpft Schütz an die Phänomenologie *Edmund Husserls* und an dessen allgemeine Theorie des Bewusstseins an. Schon dieser habe die Lebenswelt als Ursprungssphäre aller Objektivität aufgedeckt. Jedes Objekt, jede Erfahrung ist rückbezogen auf *das erfahrende Subjekt und dessen Bewusstseinsweisen*. Die von Schütz im Rahmen des transzendental-phänomenologischen Ansatzes unternommenen Analysen machen deutlich, dass der von einem Handelnden intendierte Sinn wesentlich subjektiv, d.h. als solcher unmittelbar nur ihm selbst zugänglich ist. Das Verstehen eines fremden Handlungssinns kann daher für den Wissenschaftler nur auf mittelbarem Weg gelingen. Um dieses Problem in den Griff zu bekommen, unterscheidet Schütz unterschiedliche Typen von Beobachtungssituationen und differenziert zwischen *umweltlichen*, *mitweltlichen* und *vorweltlichen* Bedingungen des Verstehenszusammenhangs (vgl. Schütz 1974³).

Die Frage nach der alltäglichen Lebenswelt bzw. nach dem lebensweltlichen Alltag gründet schließlich in der Frage, wie aus dem individuellen Sinnverstehen *Intersubjektivität* entsteht. Dieses, nach Meinung von Schütz bei Husserl ungelöste Problem verfolgt er weiter und kommt zu der Einsicht, dass es eine, das individuelle Erleben und Verstehen fundierende Struktur geben muss, die allem individuellen Sinnverstehen vorausgeht. Diese „Strukturen der Lebenswelt“ verknüpfen das Handlungserleben des einzelnen Ichs mit den Strukturanalysen der Sozialwelt und ihren historischen, politisch-ökonomischen Zusammenhängen. Jede Situation und jedes Handeln gewinnt ihre Bedeutung nur aus der Verwobenheit mit einem Hintergrund, der gleichsam als Horizont stets präsent ist.

Der Lebenswelt-Begriff, bei Husserl noch wesentlich bezogen auf die Konstitution der transzendentalen Bewusstseinsstrukturen, bekommt bei Schütz also eine kultur- und sozialwissenschaftliche Bedeutung. Lebenswelt ist für Schütz „the common-sense-knowledge of every day life“, (vgl. Schütz 1953) d. h. der unbefragte – aber stets fragwürdige Hintergrund aller Erfahrung. Um diesen Hintergrund aufzuklären, ist eine

„Strukturanalyse der Sozialwelt“ in zweierlei Hinsicht notwendig: Einerseits die Analyse der sozialen Strukturen, der „objektiven Sinnzusammenhänge“, wie Schütz es nennt, andererseits ist aber auch die Untersuchung der „subjektiven Sinnzusammenhänge“, der Erlebnisweisen der Handelnden, notwendig. Um dies zu bewerkstelligen, richtet Schütz seinen Blick nicht mehr – wie Husserl – auf die Konstitutionsleistungen des transzendentalen Bewusstseins sondern auf den *Alltag* der Handelnden. Damit tritt aber nicht nur der Alltag derjenigen ins Blickfeld, die aus wissenschaftlichem Interesse heraus beobachtet werden sollen; auch die Wissenschaft selbst ist Alltag. Der Beobachter der Sozialwelt, der Sozialwissenschaftler, trifft also auf eine sinnmäßig aufgeladene Welt, der er selbst ein *zweites Interpretationsmuster überlegt*. Sozialwissenschaftliche Theoriebildung ist gewissermaßen eine „Konstruktion zweiter Stufe“, die auf den alltäglichen Diskursen der Handelnden (Konstruktionen erster Stufe) aufbauen.

„Die Tatsachen, Daten und Ereignisse, mit denen der Naturwissenschaftler umgehen muß, sind lediglich Tatsachen, Daten und Ereignisse innerhalb seines Beobachtungsfeldes; jedoch 'bedeutet' dieses Feld den darin befindlichen Molekülen, Atomen und Elektronen gar nichts. Dem Sozialwissenschaftler liegen aber Tatsachen, Ereignisse und Daten einer völlig verschiedenen Struktur vor. Sein Beobachtungsfeld, die Sozialwelt, ist nicht ihrem Wesen nach ungegliedert. Sie hat eine besonderen Sinn- und Relevanzstruktur für die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen. In verschiedenen Konstruktionen der alltäglichen Wirklichkeit haben sie diese Welt im voraus gegliedert und interpretiert, und es sind gedankliche Gegenstände dieser Art, die ihr Verhalten bestimmen, ihre Handlungsziele definieren und die Mittel zur Realisierung solcher Ziele vorschreiben – kurz: sie verhelfen den Menschen in ihrer natürlichen und soziokulturellen Umwelt ihr Auskommen zu finden und mit ihr ins Reine zu kommen. Die gedanklichen Gegenstände, die von Sozialwissenschaftlern gebildet werden, beziehen und gründen sich auf gedankliche Gegenstände, die im Verständnis des im Alltag unter seinen Mitmenschen lebenden Menschen gebildet werden. Die Konstruktionen, die der Sozialwissenschaftler benützt, sind daher sozusagen Konstruktionen zweiten Grades: Es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden (...)" (Schütz 1971, 6).

Mit dem Begriff der Lebenswelt ist bei Schütz also zugleich der *methodische Aspekt des Zugangs* zu diesem Sinn- und Deutungsgefüge der Menschen verbunden. Der Lebenswelt-Begriff der verstehenden Soziologie wirft den Wissenschaftler in dem Prozess des Sinnverstehens immer auch auf sich selbst und seine Konstruktionen zurück⁹.

2. Jürgen Habermas: Lebenswelt als Kontext kommunikativen Handelns

In dem Aufsatz *Was heißt Universalpragmatik?* aus dem Jahr 1976 schreibt Jürgen Habermas: „Jeder Satz, den man spricht, ist in den Realitätsbezug der Lebenswelt eingebettet“ (Habermas 1976, 11). Damit sind zwei wesentliche Eckpfeiler seiner Theorie des kommunikativen Handelns genannt: *Sprache und Lebenswelt*. Kommunikation und kommunikatives Handeln ist stets auf Sprache, allgemeiner noch, auf symbolischen Ausdruck angewiesen. Die symbolischen Formen sind aber keine Abstraktionen, die an sich Geltung und Sinn haben. Sprechen und Handeln ist kontextuell auf einen Hintergrund angewiesen, aus dem es seine Geltung und seinen Sinn bezieht. Die „Realität“ der Lebenswelt, in die Sprache und Verstehen eingebettet, ist aber keine „objektive“, unabhängig von der Sprachhandlung existierende Wirklichkeit. Sie wird vielmehr in und durch *Konsens* im kommunikativen Handeln „hergestellt“.

Habermas' Beschäftigung mit dem Konzept der Lebenswelt erfolgt im Kontext seiner *Theorie des kommunikativen Handelns*. Dabei setzt er sich intensiv mit der phänomenologischen Tradition auseinander. Ebenso wie Alfred Schütz betont auch er, dass die Soziologie einen verstehenden Zugang zu ihrem Objektbereich suchen muss (Habermas 1981, Bd.1, 159). Der Sozialwissenschaftler steht einer Wirklichkeit gegenüber, die durch Sprache und Handlung symbolisch vorstrukturiert ist und die nur durch *sinnverstehendes Deuten* erschlossen werden kann. Allerdings ist dieses Verstehen keine rein intuitive Angelegenheit. Die Interpretationsleistung eines Beobach-

⁹ Systemtheorie und Konstruktivismus sprechen in diesem Zusammenhang von „Beobachtung von Beobachtung“ oder auch von „Beobachtung zweiter Ordnung“. Vgl. hierzu auch: Foerster, Heinz von 1985: Entdecken oder Erfinden: Wie lässt sich Verstehen verstehen?, in: Gummig H./ Mohler A. (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus, München, 27-68; bzw. Luhmann, Niklas 2001: Erkenntnis als Konstruktion, in: N. Luhmann, Aufsätze und Reden, Stuttgart, 218-242.

ters, der den Sinn einer symbolischen Äußerung verstehen möchte, kann sich immer auf einen rationalen Kern stützen, der in jeder kommunikativen Handlung vorhanden sein muss. Dies ist gleichzeitig der leitende Grundgedanke seiner Theorie des kommunikativen Handelns. Das Gelingen einer Interaktion erfordert die Einigung der Beteiligten auf „eine *intersubjektiv gültige* Beurteilung ihrer Weltbezüge“ (Habermas 1981, Bd.1, 157)¹⁰.

Darin unterscheidet sich die Position des Beobachters nicht von der des beteiligten Interaktionsteilnehmers. Beobachter wie Handelnder müssen im Prozess des Verstehens die jeweils zugrunde gelegten Bedeutungen – den Sinn – der kommunikativen Handlung entschlüsseln. Die *symbolisch vorstrukturierte Wirklichkeit*, in der sich die handelnden Menschen gleichermaßen wie der beobachtende Sozialwissenschaftler aufhalten, bezeichnet Habermas als „Lebenswelt“. Sie ist der Inbegriff für sämtliche „symbolisch vorstrukturierte Gegenstände“, also das vortheoretische Wissen, das jede kommunikative Handlung begleitet und fundiert.

„Der Objektbereich der Sozialwissenschaft umfasst alles, was unter die Beschreibung »Bestandteil einer Lebenswelt« fällt. Was dieser Ausdruck bedeutet, lässt sich intuitiv durch Hinweis auf diejenigen symbolischen Gegenstände klären, die wir, indem wir sprechen und handeln, hervorbringen: angefangen von den unmittelbaren Äußerungen (wie Sprechhandlungen, Zwecktätigkeiten, Kooperationen) über die Sedimente dieser Äußerungen (wie Texte, Überlieferungen, Dokumente, Kunstwerke, Theorien, Gegenstände der materiellen Kultur, Güter, Techniken usw.) bis zu den indirekt hervorgebrachten, organisationsfähigen und sich selbst stabilisierenden Gebilden (Institutionen, gesellschaftlichen Systeme und Persönlichkeitsstrukturen)“

(Habermas 1981, Bd.1, 159).

Mit anderen Worten: Die Lebenswelt ist das gesamte Ensemble von Symbolen, Bedeutungen, Ordnungen und Strukturen, das gegenseitige Kommunikation überhaupt

¹⁰ „Kommunikative Handlungen verlangen stets eine im Ansatz rationale Deutung. Grundsätzlich sind die Beziehungen des strategischen, des normenregulierten und des dramaturgischen Handelns zur objektiven, zur sozialen oder zur subjektiven Welt einer objektiven Beurteilung zugänglich – für den Akteur und für einen Beobachter gleichermaßen. Beim kommunikativen Handeln wird sogar der Ausgang der Interaktion selbst davon abhängig gemacht, ob sich die Beteiligten untereinander auf eine *intersubjektiv gültige* Beurteilung ihrer Weltbezüge einigen können. Diesem Handlungsmodell zufolge kann eine Interaktion nur in der Weise gelingen, daß die Beteiligten miteinander zu einem Konsens gelangen, wobei dieser von Ja/Nein-Stellungnahmen zu Ansprüchen abhängt, die sich potentiell auf Gründe stützen.“

erst ermöglicht. Sie ist die Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation und Handlung. Der Beobachter oder Forscher, der sich für die Lebenswelt von Akteuren interessiert, kann Interaktionen nicht einfach neutral gegenüberstehen. Die Lebenswelt, also die symbolisch vorstrukturierte Wirklichkeit der Interaktionsteilnehmer, erschließt sich ihm nur in dem Maße, wie er durch Sinnverstehen Zugehörigkeit zu ihr erlangt. Gehört er dieser Lebenswelt nicht an, d. h. erschließt sich ihm der Sinn der beobachteten Interaktionen nicht von selbst, so muss er sich diesen Zugang erst erarbeiten. Darin aber unterscheidet sich der Wissenschaftler nicht vom gewöhnlichen Interaktionsteilnehmer. In Bezug auf den Prozess des Sinnverstehens gibt es keinen fundamentalen Unterschied zwischen Wissenschaftler und Laie; beide stehen auf derselben Ebene: „Der Sozialwissenschaftler hat zur Lebenswelt grundsätzlich keinen anderen Zugang als der sozialwissenschaftliche Laie. Er muß der Lebenswelt, deren Bestandteile er beschreiben möchte, in gewisser Weise schon angehören. Um sie zu beschreiben, muß er sie verstehen können; um sie zu verstehen, muß er grundsätzlich an ihrer Erzeugung teilnehmen können; und Teilnahme setzt Zugehörigkeit voraus“ (Habermas 1981, Bd.1, 160).

Die Frage, wie der Beobachter (Forscher, Sozialwissenschaftler, SozialarbeiterIn, etc.) Zugang zur Lebenswelt der Akteure bekommt, ist für Habermas keineswegs nebensächlich. Sie erweist sich vielmehr als eine Schlüsselfrage für die Sozialwissenschaften. Denn die „Daten“ liegen ja nicht gleichsam wie ausgebreitet vor einem da oder ließen sich experimentell isolieren. Die Alltagserfahrung, so bekennt Habermas, ist ja „ihrerseits schon symbolisch strukturiert und bloßer Beobachtung unzugänglich“ (ebd., 162). Der verstehende Zugang zur Lebenswelt in einem bestimmten „Objektbereich“ (z. B. die Lebenswelt der Obdachlosen) erfordert dementsprechend eine *doppelte Hermeneutik*, wie Habermas in Rückgriff auf Giddens feststellt (ebd.). Der Beobachter muss zunächst in die Sprache der Interaktionsteilnehmer „einsteigen“. Er muss sich das damit verknüpfte vortheoretische Wissen der Angehörigen dieser Lebenswelt aneignen und zwar unter Rückgriff auf die symbolische Struktur seiner eigenen Lebenswelt, die er als Laie intuitiv beherrscht und unanalysiert in jeden Verständigungsprozess einbringt. Schließlich erfordert nicht nur die Gewinnung der sozialwissenschaftlichen Daten sondern auch deren theoretische Beschreibung und Interpretation einen weiteren Verstehens- und Deutungsprozess, wie er in allen anderen Wissenschaften auch notwendig ist.

Im Unterschied zu den Naturwissenschaften aber erfordert das Sinnverstehen in den Sozialwissenschaften vom Beobachter „die Aufnahme einer *intersubjektiven Beziehung* mit dem Subjekt, das die Äußerung hervorgebracht hat“ (ebd. 164). Insofern darf der sozialwissenschaftliche Forscher nicht in einer (vermeintlich) objektivierenden, von seinem Gegenstand getrennten Position verharren; Sinnverstehen ist eine „kommunikative Erfahrung“ und erfordert vielmehr die Einnahme einer „performativen Einstellung“¹¹.

Trotz dieser *hermeneutischen Gleichrangigkeit* zwischen Sozialwissenschaftler und „normalem“ Kommunikationsteilnehmer gibt es einen wesentlichen Unterschied. Während beim kommunikativ Handelnden Handlungssystem und lebensweltlicher Kontext identisch sind, treten beim Wissenschaftler beide auseinander. Das Erkenntnisinteresse des Forschers liegt im Regelfall außerhalb dessen, was Sprecher und Hörer mit der Verständigung bezwecken. Er verfolgt ein genuin wissenschaftliches Interesse mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns. Das Ziel der Interaktionsteilnehmer hingegen ist in der Regel die gelingende Kommunikation (was nicht unbedingt heißt, dass jede Kommunikation auch gelingt). „Das Handlungssystem, in dem sich der Sozialwissenschaftler *als Akteur* bewegt, liegt auf einer anderen Ebene; es ist in der Regel ein Segment des Wissenschaftssystems, deckt sich jedenfalls nicht mit dem beobachteten Handlungssystem. An diesem nimmt der Sozialwissenschaftler gleichsam unter *Abzug seiner Aktoreneigenschaft* teil, indem er sich als Sprecher und Hörer ausschließlich auf den Prozeß der Verständigung konzentriert“ (ebd. 167).

Um den Sinn von Kommunikation und Handlung zu verstehen, muss also der Beobachter in gewisser Weise der Lebenswelt der Handelnden angehören. Er muss seine theoretische Einstellung – zumindest bis zu einem bestimmten Punkt – aufgeben und *die natürliche bzw. performative Einstellung* einnehmen, die ihm den *Anschluss an die Alltagskonstruktionen der Handelnden* ermöglicht. Lebenswelt in diesem Zusammenhang bedeutet also nichts anderes als die *Kontextabhängigkeit der Alltagskommunikation*. Diesen Kontext und seine tragenden Sinn- und Relevanzstrukturen sichtbar zu machen erfordert eine spezifische Interpretationsleistung des

~~Beobachters, für die die theoretische Einstellung des Wissenschaftlers allein nicht~~
¹¹ „Die Lebenswelt öffnet sich nur einem Subjekt, das von seiner Sprach- und Handlungskompetenz Gebrauch macht. Es verschafft sich dadurch Zugang, dass es an den Kommunikationen der Angehörigen mindestens virtuell teilnimmt und so selbst zu einem mindestens potentiellen Angehörigen wird“ (Habermas 1981, Bd.1, 165).

die die theoretische Einstellung des Wissenschaftlers allein nicht hinreichend ist. Er muss Anteil nehmen an dem Handlungszusammenhang der Akteure, deren Verhalten er analysieren will. „In der alltäglichen Kommunikation steht eine Äußerung niemals für sich selber, ihr wächst ein Bedeutungsgehalt aus dem Kontext zu, dessen Verständnis der Sprecher beim Hörer voraussetzt. Auch der Interpret muß in diesen Verweisungszusammenhang als teilnehmender Interaktionspartner eindringen“ (Habermas 1981, Bd. 1, 180).

In einem weiteren Analyseschritt konkretisiert Habermas den Begriff der Lebenswelt weiter und führt den Terminus „Situation“ ein. Wenn die Lebenswelt den Kontext, den Hintergrund, den stets gegenwärtigen, im Prinzip jedoch offenen Horizont jeder Kommunikation darstellt, dann markiert die Situation gleichsam den beschreibbaren und abgrenzbaren Vordergrund. „Situationen haben stets einen Horizont, der sich mit dem Thema verschiebt. Eine Situation ist ein durch Themen herausgehobener, durch Handlungsziele und –pläne artikulierter Ausschnitt aus lebensweltlichen Verweisungszusammenhängen, die konzentrisch angeordnet sind und mit wachsender raumzeitlicher und sozialer Entfernung zugleich anonymer und diffuser werden“ (Habermas 1981, Bd. 2, 187). Bildhaft gesprochen: Situationen bilden begrenzte Ausschnitte, um deren Zentrum sich die Lebenswelt, der die Kommunikationsteilnehmer angehören, jeweils anordnet¹². Ein Spiel, eine Diskussion, eine Arbeitsauftrag, ein Beratungsgespräch, dies alles sind Situationen, denen ihre Bedeutung aus der gemeinsamen Situationsdefinition der beteiligten Akteure zuwächst. Dabei sind für Habermas *Sprache und Kultur* gleichsam der Stoff, aus dem Situation und Lebenswelt bestehen. Dem phänomenologischen Lebensweltbegriff, der von Husserl und Schütz ausbuchstabiert worden war, setzt Habermas schließlich seinen *kommunikationstheoretischen Lebensweltbegriff* gegenüber. Dabei ist Lebenswelt weder als (sozial-)räumlicher Ort, noch als ein bestimmter Zeitraum zu verstehen. Kommunikationstheoretisch gefasst ist die Lebenswelt weder mit Lebenslage, noch mit Milieu oder materiellen Lebensverhältnissen gleichzusetzen. Vielmehr ist „die Lebenswelt gleichsam der transzendente Ort, an dem sich Sprecher und Hörer begegnen; wo sie reziprok Anspruch

¹² „Die Handlungssituation bildet für die Beteiligten jeweils das Zentrum ihrer Lebenswelt; sie hat einen beweglichen Horizont, weil sie auf die Komplexität der Lebenswelt verweist. In gewisser Weise ist die Lebenswelt, der die Kommunikationsteilnehmer angehören, stets präsent; aber doch nur so, dass sie den Hintergrund für eine aktuelle Szene bildet“ (Habermas 1981, Bd. 2, 188).

erheben können, dass ihre Äußerungen mit der Welt (der objektiven, der sozialen oder der subjektiven Welt) zusammenpassen (...)“ (Habermas 1981, Bd. 1, 192).

3. *Lebenswelt und kritische Gesellschaftstheorie*

Die Lebenswelt ist also, so zeigt der Rückgriff auf Schütz und Habermas, keine individuelle Angelegenheit einer einzigen Person oder Gruppe. Sie auf die subjektiven Erlebnis- und Erfahrungsweisen einer Person zu reduzieren wäre ein Schritt hinter beide zurück. Besonders die Habermas'sche Aufnahme und Erweiterung der phänomenologischen Lesart scheint mir als ein, für die Sozialarbeitswissenschaften naheliegender und fruchtbarer Begründungsansatz zu sein. Für ihn ist Lebenswelt der Kontext, der kommunikatives Handeln notwendig fundiert. Als „der Horizont, in dem sich die kommunikativ Handelnden »immer schon« bewegt“ (Habermas 1981, Bd. 2, 182), ist Lebenswelt das Bezugssystem, in dem *kollektive* Verständigungs- und Deutungsprozesse verortet werden können. Die im Rahmen seiner Theorie des kommunikativen Handelns unternommenen Analysen zielen freilich nicht auf die Darstellung partikularer, historischer oder regionaler Lebenswelten. In einer „formalpragmatischen Forschungsperspektive“ möchte Habermas vielmehr sein Augenmerk auf die „Strukturen der Lebenswelt“ überhaupt richten, um so „den Strukturwandel der modernen Gesellschaften im ganzen“ (ebd.) in den Blick zu bekommen. Dabei zeigt sich im Verlauf der Habermas'schen Untersuchungen, dass die Lebenswelt als „kontextbildender Hintergrund von Verständigungsprozessen“ (ebd., 304) nach und nach an Bedeutung für die symbolische Reproduktion verliert. Lebenswelt als verlässlicher Orientierungsrahmen wird zunehmend überlagert bzw. ersetzt durch mediengesteuerte Interaktionen. Sprache wird in ihrer Funktion der Handlungskordinierung abgelöst durch Medien wie Geld und Macht (ebd., 549). Für Habermas greift daher das Lebenswelt-Konzept allein zur Beschreibung und Analyse moderner Gesellschaften zu kurz. Der mit diesem Konzept verknüpfte *handlungstheoretische Forschungsansatz* der verstehenden Soziologie, in deren Zentrum eine Theorie des Alltagslebens steht, vermag zwar aufzuklären über die Strukturen von Weltbildern und Lebensformen, die Typik schicht- und gruppenspezifischer Lebenswelten, die Pathologien der Moderne und deren Ursachen kann er jedoch nicht mehr erfassen. Der Lebenswelt-Ansatz leis-

tet es nicht, die „Systemimperative der eigendynamisch wachsenden Subsysteme Wirtschaft und Verwaltung“ (ebd., 547) begrifflich zu beschreiben. Phänomene der *Technisierung und Rationalisierung der Lebenswelt*, die sich ja durchaus auch in individuellen Lebensproblemen und Bewältigungsdefiziten widerspiegeln, lassen sich theoretisch mit dem Lebenswelt-Paradigma nur unzureichend beschreiben. Zwar kann der Lebenswelt-Ansatz den Alltag der in Modernisierungsprozesse hineingerissenen Subkulturen mit seinen Mitteln erschließen, die Ursachen und übergreifenden Prozesse selbst liegen aber außerhalb seines terminologischen Zugriffs. „Die subkulturellen Spiegelungen, in denen die Sozialpathologien der Moderne gebrochen und zurückgeworfen werden, behalten deshalb die Subjektivität und Zufälligkeit *unbegriffener* Ereignisse“ (ebd., 553).

Sie machen einen Perspektivenwechsel notwendig, weg von der teilnehmenden, performativen Beobachter-Position, hin zu einer objektivierenden, *vergegenständlichen* *Sichtweise der Systemtheorie*. Für Habermas sind diese beiden theoretischen Modelle – Lebenswelt-Ansatz *und* Systemtheorie jedoch keine Gegensätze. Sie lassen sich – wie er in seinen Analysen zu Talcott Parsons¹³ zeigt, gewinnbringend miteinander verknüpfen. Letztlich läuft sein Unternehmen darauf hinaus, „Die Gesellschaft gleichzeitig als System und Lebenswelt zu konzipieren“ (ebd., 183). Angesichts der Tatsache, „daß die gesellschaftlichen Subsysteme Wirtschaft und Staat infolge des kapitalistischen Wachstums immer komplexer werden und immer tiefer in die symbolische Reproduktion der Lebenswelt eindringen“ (ebd., 539), kann für Habermas nur ein Forschungsansatz, der die *Doppelperspektive von System und Lebenswelt* gleichzeitig berücksichtigt, schlüssige Erklärungsmodelle liefern.

Als charakteristisch für moderne Gesellschaften ist nach Habermas die Tatsache, dass die Lebenswelt in ihrer Orientierungsfunktion immer mehr untergraben wird. Lebensweltliches Wissen verliert angesichts der Komplexität und zunehmenden Differenzierung der Gesellschaft und der sich immer stärker verselbständigenden Subsysteme an Bedeutung, ohne dass an dessen Stelle etwas anderes tritt. „Das Alltagsbewußtsein sieht sich an Traditionen verwiesen, die in ihrem Geltungsanspruch bereits sus-

¹³ „Die von Parsons entwickelte Systemtheorie der Gesellschaft beruht auf einem Kompromiß (...). Der Kompromiß verbietet eine Trennung der Aspekte, unter denen Handlungszusammenhänge jeweils als System oder Lebenswelt analysiert werden können. (...). Im Unterschied zu Luhmann kann Parsons den von außen, aus der Beobachtung moderner Gesellschaften erfassten Zuwachs an Systemkomplexität in das an die Innenperspektive der Lebenswelt gebundene Selbstverständnis der Systemmitglieder *übersetzen*.“ (Habermas 1981, Bd.2, 420f).

pendiert sind, und bleibt doch, wo es sich dem Bannkreis des Traditionalismus entzieht, hoffnungslos zersplittert. An die Stelle des „falschen“ tritt heute das *fragmentierte Bewußtsein (...)*“ (ebd., 522). Die Desintegration der Lebenswelt, das Eindringen systembedingter Prozesse und deren Überlagerung der symbolischen und materiellen Reproduktion der Lebenswelt nennt Habermas die *Kolonialisierung der Lebenswelt*: „die Imperative der verselbständigten Subsysteme dringen, sobald sie ihres ideologischen Schleiers entkleidet sind, *von außen* in die Lebenswelt – wie Kolonialherren in eine Stammesgesellschaft – ein und erzwingen die Assimilation (...)“ (ebd.).

Zur Illustration dieses Kolonialisierungsvorgangs zieht Habermas bezeichnender Weise ein Beispiel aus der staatlichen Sozialpolitik heran. Dabei zeigt sich, dass die *Verrechtlichung und Bürokratisierung der staatlichen Sozialpolitik* ein durchaus ambivalenter Vorgang ist. Rechtsansprüche auf Sozialleistungen garantieren im Versorgungsfall zwar die Abfederung von Lebensrisiken und stellen gegenüber der Tradition der Armenpflege zweifellos einen Fortschritt dar, auf der anderen Seite aber geschieht dies nur zum Preis von „umstrukturierenden *Eingriffen in die Lebenswelt* der Berechtigten (...)“ (ebd., 531). Der Hilfebedürftige muss seine Leistungsberechtigung gegenüber der staatlichen Verwaltung anzeigen und an die allgemeinen Regeln des bürokratischen Leistungsvollzugs anpassen. Dies zwingt ihn dazu, seine Lebenssituation den Anspruchskriterien der staatlichen Sozialversicherungsgesetze anzupassen.

„Die regelungsbedürftige, in den Kontext einer Lebensgeschichte und einer konkreten Lebensform eingebettete Situation muß einer gewalttätigen Abstraktion unterworfen werden, nicht allein weil sie rechtlich subsumiert werden muß, sondern damit sie administrativ bearbeitet werden kann. Die leistenden Bürokratien müssen dabei stark selektiv verfahren und die sozialen Notlagen auswählen, die sich unter den rechtlich fingierten Ausgleichstatbeständen mit Mitteln einer legal verfahrenen bürokratischen Herrschaft überhaupt erfassen lassen. Das kommt im übrigen einer zentralisierten und computerisierten Bearbeitung sozialer Notlagen in ortsfernen Großorganisationen entgegen; diese fügen dem sozialen und psychologischen Abstand des Klienten von den Wohlfahrtsbürokratien räumliche und zeitliche Distanzen hinzu“ (Habermas 1981, Bd. 2, 532f).

Zwar sind, so betont Habermas, zum Ausgleich für diese „Unangemessenheit systemkonformer Entschädigungen“ soziale Dienste eingerichtet worden, die therapeutische Hilfestellungen geben, darin reproduzieren sich jedoch die Widersprüche der sozialstaatlichen Interventionen nur auf einer neuen, höheren Stufe. Denn durch die administrativ verordnete Hilfe durch Experten wird gerade das Ziel der Therapie, die Selbständigkeit des Klienten, untergraben. Diesen *paradoxen Folgen* unterliegen nach Habermas alle sozialen Dienste, die in Form einer „Therapeutokratie“ ein „Netz von Klientenverhältnissen über die privaten Lebensbereiche ausbreiten“(ebd., 534) und so zur Desintegration derjenigen Lebenszusammenhänge beitragen, die die soziale Integration unterstützen und die bürgerliche Freiheit verbürgen sollten.¹⁴

Dabei wird schlaglichtartig deutlich, dass sich die *Paradoxien sozialarbeiterischen Handelns* durch lebensweltorientierte Methoden und Analysen allein nicht in den Griff bekommen lassen. Denn die Kolonialisierung der Lebenswelt durch die gesellschaftlichen Subsysteme Recht und Geld ist für die handelnden Akteure – gleich ob Klient oder SozialarbeiterIn - zunächst und als solches überhaupt nicht sichtbar. Vielmehr erweist sich in der Habermasschen Perspektive die Sozialarbeiterin sogar als Erfüllungsgehilfin dieses Kolonialisierungsprozesses, die zur sozialen Desintegration beiträgt, anstatt sie zu verhindern.

IV. Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Lebenswelt

1. Rekonstruktion von Konstruktionen ersten Grades

Habermas hat in seinen Analysen der modernen Gesellschaften festgestellt, dass in die Lebenswelt systemische Zwänge – Macht und Geld – einbrechen, die Lebenswelt gleichsam kolonialisieren und so (ehemals) verbindlich Deutungsmuster auflösen und zerstückeln. Der Handelnde sieht sich zunehmend konfrontiert mit einer mannigfaltigen Wirklichkeit, die er mit eigenen Deutungsmustern kaum mehr zu integrieren vermag.

¹⁴ Mit ähnlicher Zielrichtung analysiert Fritz Schütze (vgl. Schütze 1996) die Paradoxien sozialstaatlichen Handelns und sozialarbeiterischer Intervention.

Diese soziologische Diagnose über die Struktur und Entwicklung moderner Gesellschaften bildet den latenten Hintergrund für die Fokussierung des (sozialpädagogischen) Blicks auf die Muster individueller Deutungs- und Handlungsschemata. „Zweifelsfrei lässt sich wohl konstatieren, dass der moderne Mensch typischerweise in eine Vielzahl von disparaten Beziehungen, Orientierungen und Einstellungen verstrickt ist, daß er mit ungemein heterogenen Situationen, Begegnungen, Gruppierungen, Milieus und Teilkulturen konfrontiert ist, daß er folglich mit mannigfaltigen, nicht aufeinander abgestimmten Deutungsmustern und Sinnschemata umgehen muß“ (Hitzler/ Honer 1988, 496). Hier tritt v.a. die Art und Weise alltäglicher Lebensbewältigung des einzelnen in den Vordergrund. Gemäß dem „lebensweltlichen Forschungsansatz“ sieht sich das Subjekt konfrontiert mit einer mannigfaltigen Wirklichkeit, einem Kosmos von insularen „Subsinnwelten des Alltags“, angesichts derer es sich dazu gezwungen sieht, sich seine „subjektiv sinnhafte Wirklichkeit“¹⁵ (ebd.) selbst zu konstruieren.

Es bedarf keiner weiteren Erklärungen, dass in einer solchen Forschungsperspektive zwangsläufig die subjektiven Leistungen an diesem Konstruktionsprozess und die sich daraus ergebenden Widersprüche zur Gesellschaft und ihren Institutionen in den Vordergrund treten. Denn die Gesellschaft und ihre Agenturen sind ja gar nicht mehr in der Lage, die Geltung übergreifender Deutungsmodelle zu garantieren. Sie hat das Monopol und damit auch die Deutungshoheit über „den Sinn“ verloren und vermag daher auch die notwendige Integrationsfunktion nicht mehr zu leisten. „Der moderne Mensch »bastelt« sein Leben wie ein »patchwork« oder »puzzle« zusammen aus Partizipationen an verschiedenen sozialen Teilzeit-Aktivitäten (...)“ (Hitzler/Honer, 496). Aus einem so verstandenen, lebensweltlichen Ansatz erwächst die Zuwendung „hin zum Relevanzsystem dessen, dessen Lebenswelt beschrieben, rekonstruiert und, wenn möglich, verstanden werden soll“ (ebd.). Es geht also um die *Rekonstruktion von Konstruktionen*. Dabei bilden die Sinn- und Deutungsschemata der Kommunikationsteilnehmer *Konstruktionen ersten Grades*, die Rekonstruktionen dieser Konstruk-

¹⁵ „Keine Institution in der Moderne vermittelt einen übergreifenden Sinn, eine Metainstitution fehlt. Der moderne Einzelne trifft auf eine Vielfalt von Sinnangeboten, unter denen er mehr oder minder frei wählt. Er bewältigt seine komplexe Wirklichkeit dadurch, dass er dieser Wirklichkeit zuhandene Elemente entnimmt und daraus eine subjektiv sinnhafte Wirklichkeit konstruiert.“ Hitzler/Honer 1988, 496.

tionen durch die Sozial(arbeits)wissenschaftler *Konstruktionen zweiten Grades* (Schütz 1971, 6).

Ausgangspunkt auch für die Sozialarbeitswissenschaften ist also die grundlagentheoretische Annahme, dass ihre Beobachtungsgegenstände immer schon sozial und kulturell konstruiert sind, „daß soziale Sachverhalte in Prozessen der Sinnzuschreibung und Sinnschöpfung immer schon regelgeleitet hergestellt und ausgehandelt sind“ (Nagel, 1998, 179). Für Hitzler/Honer heißt Rekonstruktion von Lebenswelt, den subjektiv gemeinten Sinn des Sprechers, seine Erfahrungen und Handlungen zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses zu machen. Mitunter wird in diesem Zusammenhang auch von „lebensweltlicher Ethnographie“ (Hitzler/Honer, 499) bzw. „kritischer Ethnographie“ (vgl. Thiersch 1992, 46) gesprochen. Darin drückt sich sowohl das Bemühen aus, eine „existentielle Innensicht“ gleichsam aus der Perspektive des Augenzeugen und Insiders zu gewinnen wie auch das Bestreben, den Prozess der Rekonstruktion selbst und die damit verbundenen Probleme des Fremd- bzw. Fallverstehens zu thematisieren.

Es wäre jedoch ein Missverständnis, den Lebenswelt-Begriff allein auf den subjektiv gemeinten Sinn der Adressatin zu reduzieren. Beschränkte sich der Forschungsansatz der Sozialen Arbeit einzig auf die Rekonstruktion der subjektiven Seite, so käme sie über eine ethnographische Sammlung von Fallbeispielen nicht hinaus. Selbstverständlich ist es notwendig, die „Eigenlogik der Sinnproduktionen der InformantInnen oder Interviewten so weit wie möglich zu erhalten beziehungsweise so wenig wie möglich zu stören“ (Nagel 1998, 180). Darüber hinaus muss aber auch die System-Ebene, also der Zugriff von lebensweltfernen Faktoren (Informationstechniken, Macht, Geld) auf die Lebenswelt in Betracht gezogen werden. Sprache und Handlung müssen so also als Ausweis über Inhalte und Gegenstände in der objektiven, sozialen oder subjektiven Welt genommen werden¹⁶.

Prozesse des Fremdverstehens dürfen sich keinesfalls darauf beschränken, Sinnperspektiven zu rekonstruieren. Der Lebenswelt-Ansatz, so wie ihn Habermas herausgearbeitet hat, erfordert die Berücksichtigung aller drei Ebenen: Person, Gesellschaft und Kultur¹⁷. Denn gerade in modernen Gesellschaften werden die subjektiven Wirklich-

¹⁶ „Sprecher und Hörer verständigen sich aus ihrer gemeinsamen Lebenswelt heraus über etwas in der objektiven, sozialen oder subjektiven Welt“ (Habermas 1981, Bd. 2, 192).

¹⁷ „Die symbolischen Strukturen der Lebenswelt reproduzieren sich auf dem Wege der Kontinuierung von gültigem Wissen, der Stabilisierung von Gruppensolidarität und der Heranbildung zurechnungsfä-

keitskonstruktionen maßgeblich bestimmt vom gesellschaftlichen und kulturellen System. Legt man dem rekonstruktiven Forschungsansatz der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit also nicht den phänomenologischen, sondern den kommunikationstheoretischen Lebensweltbegriff zugrunde, so erweitert sich die Perspektive und der Akteur tritt nicht nur als subjektiver Sinnproduzent sondern auch als Angehöriger eines Kollektives, der mit und in seinen Konstruktionen zugleich seine eigene Identität wie auch kulturelle Muster reproduziert, in den Blick. Und gerade dies kritisiert Habermas an dem „kulturalistisch verkürzten“ Lebensweltbegriff von Alfred Schütz¹⁸. Dabei verwendet er Argumente, die sich durchaus auch auf die Soziale Arbeit übertragen lassen.

Insofern kommt die Soziale Arbeit nicht umhin, die Konstruktionen ersten Grades sowohl hinsichtlich ihrer lebensweltlichen Bedeutungen als auch hinsichtlich der darin wirksamen – nur systemtheoretisch zu analysierenden – Einflüsse „äusserer“ Faktoren zu berücksichtigen.

2. *Nähe und Distanz. Zum Beobachter-Status des Sozialarbeitswissenschaftlers*

Schütz und Habermas haben in ihren Begründungsmodellen von Lebenswelt darauf hingewiesen, dass Prozesse des Sinnverstehens im sozialwissenschaftlichen Kontext immer von einer Beobachterposition aus erfolgen. Der Beobachter bringt seinen eigenen lebensweltlichen Bedeutungshorizont in den Akt des Verstehens mit ein. Zwischen dem alltäglichen und dem wissenschaftlichen Verstehen besteht hier kein grundsätzlicher Unterschied. Kommunikatives Handeln und sozialwissenschaftliches

higer Akteure. Der Reproduktionsprozeß schließt neue Situationen an die bestehenden Zustände der Lebenswelt an, und zwar in der *semantischen* Dimension von Bedeutungen oder Inhalten (der kulturellen Überlieferung) ebenso wie in der Dimension des *sozialen Raums* (von sozial integrierten Gruppen) und der *historischen Zeit* (der aufeinander folgenden Generationen). Diesen Vorgängen der *kulturellen Reproduktion*, der *sozialen Integration* und der *Sozialisation* entsprechen die *strukturellen Komponenten* der Lebenswelt Kultur, Gesellschaft und Person.“ (Habermas 1981, Bd. 2, 209).

¹⁸ „Die Einseitigkeit des kulturalistischen Lebensweltbegriffs wird klar, sobald wir berücksichtigen, dass kommunikatives Handeln nicht nur ein Verständigungsprozeß ist, dass die Akteure, indem sie sich über etwas in einer Welt verständigen, zugleich an Interaktionen teilnehmen, wodurch sie ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen sowie ihre eigene Identität ausbilden, bestätigen und erneuern. Kommunikative Handlungen sind nicht nur Interpretationsvorgänge (...); sie bedeuten zugleich Vorgänge der sozialen Integration und der Vergesellschaftung (...). Während sich die Interaktionsteilnehmer, »der Welt« zugewendet, das kulturelle Wissen, aus dem sie schöpfen, durch ihre Verständigungsleistungen hindurch reproduzieren, reproduzieren sie zugleich ihre Zugehörigkeit zu Kollektiven und ihre eigene Identität“ (Habermas 1981, Bd. 2, 211).

Beobachten setzt gleichermaßen – egal ob sie aus der Position des Laien oder des Forschers aus erfolgen – eine aktive Interpretationsleistung (Habermas) bzw. Konstruktionen (Schütz) voraus.

Im sozialarbeitswissenschaftlichen Forschungskontext beziehen sich diese Interpretationen bzw. Konstruktionen auf die kommunikativen Handlungen der AdressatInnen Sozialer Arbeit. Beobachtungsgegenstand sind also die Konstruktionen ersten Grades, die durch die Konstruktionen zweiten Grades – die des Sozial(arbeits)wissenschaftlers – rekonstruiert werden. Insbesondere Habermas hat betont, dass der Beobachter in seiner Tätigkeit zwar Anteil nimmt am Kommunikationsprozess derjenigen, die er beobachtet, er tut dies aber unter „Abzug seiner Aktoreneigenschaft“ (Habermas 1981, Bd.1, 167), da er ja nur (teilnehmend) beobachten, nicht aber in das Handlungssystem der Interaktionspartner selbst ~~eingreifen~~ *eingreifen* scheint mir deshalb als besonders erwähnenswert, weil er auf pointierte Weise den Unterschied zwischen Sozialwissenschaftler und Sozialarbeitswissenschaftler (bzw. Sozialpädagogen) und deren differenten Interessenlagen markiert. Während der Sozialwissenschaftler den Bezug zu den Interaktionsteilnehmern und deren lebensweltlichen Bedeutungskontexten ausschließlich aus methodischen Gründen des Zugangs zu dieser Lebenswelt sucht, sich seine Intentionen ansonsten aber auf Zusammenhänge jenseits der konkreten Handlungssituation richten, steht die/der SozialarbeiterIn in einem anderen – und d. h. engeren – Bezug zu den Handelnden. Ihr (sozialarbeits-)wissenschaftliches Interesse ist von vornherein darauf gerichtet, mittelbar oder unmittelbar das Handlungssystem der „Probanden“ *zu verändern*. Ihr Erkenntnisinteresse folgt Zielen, die nicht abgelöst sind von dem (teilnehmend) beobachteten Handlungssystem. Mehr noch, die Beobachtung erfolgt ja primär einer *interessegeleiteten Absicht* bzw. mit dem Auftrag: nämlich das Handlungssystem und nicht zuletzt auch die Koordinaten in dem lebensweltlichen Bezugssystem zu verändern. Und zwar so zu verändern, dass sie letztlich dem Adressaten Sozialer Arbeit hilfreich sind hinsichtlich seiner eigenen Lebensbewältigung. Während also der Sozialwissenschaftler innerhalb des Beobachtungskontextes keine *eigenen* Handlungsabsichten verfolgt, und insofern die *Rolle des virtuellen Teilnehmers* einnimmt (vgl. Habermas 1981, Bd.1, 168), prägt und formiert der Sozialarbeitswissenschaftler von vornherein die Zielrichtung und Rahmenbedingungen der Interaktionen, die er in wissenschaftlichem Interesse. Das Handlungssystem „Sozialarbeitswissenschaft“ und

das (zu beobachtende) Handlungssystem der Interaktionsteilnehmer bleiben immer aufeinander bezogen. Kann sich die Soziologie auf das Deuten und Verstehen der sozialen Phänomene beschränken¹⁹, so ist es für die Sozialarbeitswissenschaft als „angewandte Sozialwissenschaft“²⁰ kaum möglich, eine strenge Trennlinie zwischen Disziplin und Profession ziehen. Professionsspezifische Anforderungen und Fragestellungen schlagen durch auf die disziplinären Fragestellungen, Theorien und Hypothesen und präformieren so auch die Beobachtungssituation selbst. Das wissenschaftliche Interesse erlaubt es dem/der SozialarbeitswissenschaftlerIn nicht, „nur“ als virtueller Beobachter an den Interaktionen der Zielgruppen teilzunehmen. Hinzu kommt, dass der/die Kommunikationspartner, die mit der Sozialarbeitswissenschaftlerin interagieren, zumeist sehr wohl über die Rahmenbedingungen und Zielrichtung der Beobachtungssituation Bescheid wissen und so den Verlauf und das Ergebnis der teilnehmenden Beobachtung bewusst oder unbewusst von vornherein verzerren.

Insofern kann die Position der Sozialarbeiterin bzw. Sozialarbeitswissenschaftlerin als *paradox* bezeichnet werden. Sie erfordert Nähe und Distanz, Empathie und Abstraktion zugleich. Sie setzt die Fähigkeit voraus, den Alltag der Betroffenen aus der Distanz professioneller Hilfe zu rekonstruieren zugleich aber auch deren subjektiven Sinnbezüge, Verstehens-, Handlungs- und Orientierungsmöglichkeiten und –fähigkeiten zu berücksichtigen. Die Rekonstruktion von Lebenswelten und lebensweltlichen Sinn-, Verstehens und Handlungsgefügen ist immer ein riskantes Unterfangen: ständig davon bedroht zu scheitern. Sie erfolgt aus einer interessegeleiteten Perspektive. Die/der SozialarbeiterIn versucht, aufgrund von Fallanalysen, Äußerungen der AdressatInnen bzw. von Bezugspersonen, auf der Basis sozialwissenschaftlicher Theorie sowie eigenen Erfahrungen ein möglichst getreues „Abbild“ der konkreten Lebenszusammenhänge der betreffenden Person nachzuzeichnen. Bei allen Bemühungen: Es ist und bleibt ein *Abbild*; es ist und bleibt eine *Rekonstruktion von Wirklichkeit*, wie sie sich dem/der SozialarbeiterIn aus *ihren eigenen* lebensweltlichen

¹⁹ „Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ Weber, Max 1956: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 1.

²⁰ „Eine Allgemeine Sozialarbeitswissenschaft als selbständige Disziplin wäre jedenfalls im Zuge der wissenschaftlichen Arbeitsteilung als neue, angewandte Sozialwissenschaft, genauer als Verhaltenswissenschaft, zu verstehen, da sie menschliches Verhalten, Problembewältigung und soziale Integration zum Gegenstand hat.“ A. Mühlum 1996, Sozialarbeitswissenschaft, in: Ria Puhl 1996: Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit, Weinheim 29.

Sinnbezügen und Verstehenshorizonten heraus darstellt. Mit allen erkenntniskritischen Vorbehalten konstruktivistischer Wirklichkeitserfassung! Die Schwierigkeit besteht hier für die SozialarbeiterIn gerade darin, die richtige Balance zu finden zwischen Nähe und Distanz, Empathie und Abgrenzung, Identifikation und Zurückweisung. Sozialarbeiter bewegt sich hier auf schmalen Grat, stets davon bedroht, das labile Gleichgewicht in die ein oder andere Richtung hin zu verlieren.

3. *Dekonstruktion oder das Ende der Ganzheitlichkeit*

Eine mögliche Antwort auf diese Paradoxie könnte *Dekonstruktion* lauten. Nach Derrida macht die Dekonstruktion darauf aufmerksam, „daß Differenzen lediglich Unterscheidungen darstellen, die ihren Gebrauchswert ändern, wenn wir sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kontexten verwenden“ (Luhmann 2001c, 263). Die Differenz zwischen „abweichend“ und „konform“, zwischen „gelingen“ und „scheitern“, sind nicht immer dieselben. Sie können sich verschieben, ändern, gegenteilige Bedeutung annehmen. Dekonstruktion zerstört die Annahme vom „objektiven“ Beobachter, von „sozialen Gesetzen“ oder von „Identitäten“. Sie werfen den Beobachter auf sich selbst zurück, auf Prozesse der Reflexivität und Selbstreferentialität. Aber wird Hermeneutik dann nicht zum sinnlosen Unterfangen insofern jedes Verstehen auf Unterscheidung beruht? Führt Dekonstruktion dann letztlich statt zum Sinnverstehen zur Relativierung und Auflösung von Sinn?

Niklas Luhmann schlägt in seiner Interpretation von „Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung“ eine andere Lesart vor. Demnach heißt Dekonstruktion nicht einfach Negation des „Seins“ wie auch des „Nicht-Seins“²¹. Beobachtung zweiter Ordnung – diese Wendung stammt von dem Kybernetiker und Konstruktivisten Heinz von Foerster – meint im Grunde dasselbe wie die „Konstruktion zweiten Grades“ bei A. Schütz bzw. die doppelte Hermeneutik bei Jürgen Habermas. Dabei geht es nicht mehr nur einfach um die Beobachtung von Objekten, sondern um die „Beobachtung von beobachtenden Systemen“ (Luhmann 2001c, 270). So gesehen sind aber Objek-

²¹ In seinem *Brief an einen japanischen Freund* erklärt Derrida: „Was die Dekonstruktion nicht ist? Alles selbstverständlich! Und was sie wohl ist? Nichts selbstverständlich!“ Derrida, Jaques 1985: Letter to a Japanese Friend, in: Derrida an Difference, hg. von David Wood und Robert Bernasconi, Coventry, 7 (zitiert nach Luhmann 2001c, 267).

te „nichts anderes als das Eigenverhalten beobachtender Systeme, das aus der immer neuen Anwendung ihrer Unterscheidungen resultiert“ (ebd.). Auf die Soziale Arbeit gewendet: In der Beschreibung ihrer KlientInnen liefert die Sozialarbeiterin nichts anderes als eine Selbstbeschreibung. Soziale Arbeit insgesamt wäre dann letztlich die Widerspiegelung ihre eigenen Kategorien und Strukturen im Spiegel sozialer Phänomene. Eine solches Verständnis von Dekonstruktion hieße freilich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Und überdies wäre damit für die Soziale Arbeit wenig gewonnen. „Auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung wird alles, einschließlich der Beobachtung zweiter Ordnung, kontingent“ (Luhmann 2001c, 272).

Im Kontext der Sozialen Arbeit gewinnt die Rede von der Dekonstruktion der Rekonstruktion vielmehr in einem anderen Verständnis an Bedeutung. Sie weist uns darauf hin, dass – mit Luhmann gesprochen – „alle Erkenntnis und alle Handlung auf Paradoxien und nicht auf Prinzipien zu gründen ist“ (ebd., 273). Um zu Erkenntnissen zu kommen, müssen wir Unterscheidungen treffen. Die Möglichkeit der Dekonstruktion unserer Unterscheidungen hütet uns aber möglicherweise vor dem Irrtum zu identifizieren, was nicht zu identifizieren ist. Dass es immer auch anders sein könnte – diese Annahme verbietet es uns, die AdressatInnen Sozialer Arbeit in dem was und wie sie sind, vollständig verstehen zu wollen.

Auf das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit bezogen bedeutet dies für mich, Abschied zu nehmen von dem Anspruch der „Ganzheitlichkeit“. Gerade der Lebenswelt-Ansatz ist immer wieder mit der Forderung verknüpft worden, den Alltag der KlientInnen, deren Probleme und Nöte unter einem ganzheitlichen Anspruch verstehen zu wollen²². Die Rede von der Ganzheitlichkeit versucht ja gerade, entgegen der professionellen Segmentierung, die Person in der Vielfalt der Probleme und Lebensbezüge „im Ganzen“ in den Blick zu bekommen. Nicht selten beziehen SozialarbeiterInnen sogar ihr Selbstverständnis aus diesem Anspruch, die Person, jenseits partikularer Problemperspektiven, aus einem „systemischen“, „öko-sozialen“ – eben „ganzheitlichen“ Zugang heraus verstehen zu wollen. Die Dekonstruktion konterkariert solche Absichten. Wenngleich das Streben nach einer ganzheitliche Problemsicht aus Sicht der PädagogInnen und SozialarbeiterInnen als legitim erscheinen mag, ei-

²² Vgl. Hans Thiersch 1991, Ganzheitlichkeit und Lebensweltbezug als Handlungsmaximen der Sozialen Arbeit, in: Essener ASD Kongress 27.-29.05.91, Referate, Arbeitsmaterialien zum Kongress: Ganzheitlichkeit und Lebensweltorientierung – Die Rolle des ASD im Gefüge kommunaler Sozialer Hilfen, 8-29.

nem professionellen Anspruch vermag er kaum zu genügen. Koring deutet die Idee der Ganzheitlichkeit als „Kompensation von Professionalisierungsproblemen“. Das Defizit, „die eigenen Grenzen und Möglichkeiten nicht angemessen erkennen und anerkennen zu können (...)“ wird so „durch uneinlösbare, aber subjektiv befriedigende Ambitionen kompensiert“ (Koring 2003, 8)²³.

Die Idee der Ganzheitlichkeit entspringt also gerade nicht einem professionellen Selbstverständnis und wäre daher auch denkbar ungeeignet, Soziale Arbeit in irgend einer Weise zu legitimieren, geschweige denn zu begründen. Sie ist eher sozialpsychologisch zu deuten als Antwort „auf die existentielle Situation des modernen Menschen, der sich einer Vielfalt von Angeboten, Anforderungen, Kulturen und Werten gegenüber sieht, die es kaum zulassen, dem Leben eine einheitliche Gestalt zu geben. Aus diesem Zusammenhang heraus wäre das Bestreben nach Ganzheit als regressive, letztlich vormoderne Sehnsucht zu deuten“ (ebd.). Auch für Giesecke schließen sich Ganzheitlichkeit und Professionalität aus. „Erst wenn man den umfassenden Anspruch von Erziehung partikularisiert, wie ich es mit dem Begriff des 'Lernens' und des 'Lernhelfers' versuche, wird der Weg frei, die Spezifika der pädagogischen Professionalität zu bestimmen, und zwar deshalb, weil jede moderne Professionalität durch ihre je besondere, arbeitsteilige Partikularität (der Handlungsrichtung; der institutionellen Verortung; der Erwartungen und Motive usw.) bestimmt ist. 'Ganzheitlichkeit' und Professionalität schließen sich aus“ (Giesecke 1987, 101).

Der Lebenswelt-Ansatz, so verstanden, liefert der Sozialarbeitswissenschaft also weder das Instrumentarium, subjektive Sinn- und Deutungsmuster von AdressatInnen Sozialer Arbeit zu verabsolutieren noch sollte er dazu missbraucht werden, den Beobachter-Standpunkt von SozialarbeiterInnen mit Ansprüchen zu belasten, die jen-

²³ Die Idee der Ganzheitlichkeit soll den PädagogInnen Kontrasterfahrungen zu ihrer segmentierten, heterogenen und 'ganzheitlich' kaum beherrschbaren Praxis bieten. Insofern liegt bei dieser Art von Alltagsorientierung eine Strategie der Kompensation von Professionalisierungsproblemen vor. Ein Defizit der Pädagogik, nämlich die eigenen Grenzen und Möglichkeiten nicht angemessen erkennen und anerkennen zu können, wird durch uneinlösbare, aber subjektiv befriedigende Ambitionen kompensiert (und führt dann im Falle des Scheiterns zum Burnout-Syndrom). Diese Art der Kompensation zielt also mehr auf die Identität und das 'Selbstverständnis' der PädagogInnen als auf die jeweiligen Klienten. Die Orientierung an Ganzheitlichkeit dient dabei weniger der Darstellung einer professionellen Problemperspektive (Dimension der stellvertretenden Deutung und Reflexion), sondern eher den Erfordernissen pädagogischer Psychohygiene. B. Koring, Die Alltagswende in der Erziehungswissenschaft, URL: <http://www-user.tu-chemnitz.de/~koring/virtsem1/kapit7.htm> vom 15.07.2003.

seits der professionellen Redlichkeit liegen. In jedem Fall ist er mit einem Selbstverständnis von Sozialer Arbeit verknüpft, das sich der Paradoxien ihres eigenen Tuns und der Notwendigkeit einer permanenten Dekonstruktion der eigenen Rekonstruktionen bewusst geworden ist. Damit sind die Perspektiven und Chancen, die der Lebenswelt-Begriff der Sozialen Arbeit eröffnet zweifellos positiv zu veranschlagen. Ob sich allerdings die Hoffnung erfüllen wird, dass „Lebenswelt“ bzw. „Lebensweltorientierung“ zum Signum und identitätsstiftenden Kernbegriff sozialarbeiterischer Theorie und Praxis aufsteigen (vgl. Rauschenbach u.a. 1993, 9, vgl. Kap. III), dies muss der weitere Fortgang der sozialarbeitswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema erst zeigen.

Literaturverzeichnis

- Bange, Dirk/ Gindorf, Beatrix/ Normann, Dina/ Steege, Gerhard 2000: Lebensweltorientierung als Maxime der Hilfen zur Erziehung, in: Stichwort: Jugendhilfe in Hamburg 1, Heft 2, 4-6
- Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1998: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung.: Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen; Forschungsprojekt Jule, Stuttgart
- Derrida, Jaques 1985: Letter to a Japanese Friend, in: Derrida an Difference, hg. von David Wood und Robert Bernasconi, Coventry, 1-8
- Foerster, Heinz von 1985: Entdecken oder Erfinden: Wie lässt sich Verstehen verstehen?", in: H. Gumbin/A. Mohler (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus, München, 27-68
- Giesecke, Hermann 1987: Pädagogik als Beruf. München
- Grundwald, Klaus; Thiersch, Hans 2001: Lebensweltorientierung, in: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied, 1136-1147
- Grundwald, Klaus, u.a. (Hrsg.) 1996: Alltag, Nicht-Alltägliches und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik, Weinheim
- Habermas, Jürgen 1976: Was heißt Universalpragmatik? Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1 und 2, Frankfurt a. M.
- Hamberger, Matthias 1998: Erzieherische Hilfen im Heim, in: BMFSFJ (Hrsg.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung.: Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen; Forschungsprojekt Jule, Stuttgart, 200-258
- Hitzler Ronald/ Honer, Anne 1988: Der Lebensweltliche Forschungsansatz, in: Neue Praxis, Heft 6/88, 498-501
- Honneth, Axel 1990: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus, in: Honneth, Axel: Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze, Frankfurt a. Main, 177-202

- Koring, B. 2003: Die Alltagswende in der Erziehungswissenschaft, URL: <http://www-user.tu-chemnitz.de/~koring/virtsem1/kapit7.htm> vom 15.07.2003
- Liebau, Eckehart 1987: Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorie von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann, Weinheim
- Luhmann, Niklas 2001a: Was ist Kommunikation? in: Ders.: Aufsätze und Reden, Stuttgart, 94-110.
- Luhmann, Niklas 2001b: Erkenntnis als Konstruktion, in: Ders.: Aufsätze und Reden, Stuttgart, 218-242
- Luhmann, Niklas 2001c: Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung, in: Ders.: Aufsätze und Reden, Stuttgart, 262-296
- Mollenhauer, Klaus 1998: „Sozialpädagogische“ Forschung. Eine thematisch-theoretische Skizze, in: Rauschenbach, Thomas/ Thole, Werner: Sozialpädagogische Forschung: Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden, Weinheim, 29-46
- Mühlum, Albert 1996: Sozialarbeitswissenschaft, in: Ria Puhl, Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit, Weinheim, 29.
- Nagel, Ulrike 1998: Sozialpädagogische Forschung und rekonstruktive Theoriebildung, in: Rauschenbach, Thomas/ Thole, Werner: Sozialpädagogische Forschung: Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden, Weinheim, 179 -198
- Pantucek, Peter 1998: Theorie und Praxis Lebensweltorientierter Sozialarbeit, St. Pölten
- Pantucek, Peter 2000: Lebensweltorientierung der Sozialarbeit als Antwort auf den gesellschaftlichen Umbruch. URL: <http://www.pantucek.com/texte/oegs2000.html> vom 23.08.2003
- Rauschenbach, Thomas/ Ortmann, Friedrich; Karsten, Maria-E. (Hrsg.) 1993: Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, Weinheim
- Rauschenbach, Thomas/ Thole, Werner 1998: Sozialpädagogische Forschung: Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden, Weinheim
- Sahle, Rita 2003: Vorankündigung eines Workshops, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, 1/2003, 11

- Schmidt-Grunert, Marianne 2003: Alltags- und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit, in: Standpunkt: sozial-online, Heft 1/01; URL: <http://www.haw-hamburg.de/sp/standpunkt/bioethik/SchmidtGrunert.pdf> vom 3.05.2003
- Schubert, Franz-Christian 1994²: Lebensweltorientierte Sozialarbeit – Grundpostulate, Selbstverständnis und Handlungsperspektiven, in: Klüsche, Wilhelm (Hrsg.): Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstöße, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozeß der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses, Mönchengladbach
- Schütz, Alfred 1953: Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action, Philosophy and Phen. Research, 14, 1-38
- Schütz, Alfred 1971: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag
- Schütz, Alfred 1974³: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt a. Main
- Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas 1984: Strukturen der Lebenswelt, Band 1 und 2, Frankfurt a. Main
- Schütze, Fritz 1996: Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen, in: Arno Combe (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns, Frankfurt
- Thiersch, Hans 1978: Alltagshandeln und Sozialpädagogik. In: Neue Praxis 8 (1978), 6-25
- Thiersch, Hans 1991: Ganzheitlichkeit und Lebensweltbezug als Handlungsmaximen der Sozialen Arbeit, in: Essener ASD Kongress 27.-29.05.91, Referate, Arbeitsmaterialien zum Kongress: Ganzheitlichkeit und Lebensweltorientierung – Die Rolle des ASD im Gefüge kommunaler Sozialer Hilfen, 8-29
- Thiersch, Hans 1992: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Weinheim
- Thiersch, Hans 1995: Lebenswelt und Moral, Weinheim
- Thiersch, Hans 1997: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Online-Archiv von „SIMP – Streetwork/Mobile Jugendarbeit Infopool“, URL: [www.fh-potsdam.de/ Sozwes/ projekte/ steffan/final/ingang.htm](http://www.fh-potsdam.de/Sozwes/projekte/steffan/final/ingang.htm) vom 30.01.1997
- Thiersch, Hans 1998: Lebensweltorientierte Arbeit und Forschung, in: Rauschenbach, Thomas; Thole, Werner (Hrsg.): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim, 81-96

- Thiersch, Hans 1999: Integrierte und flexible Hilfen. In: Koch, J. und Lenz, S. (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt a. M., 16-32
- Weber, Max 1956: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen
- Welter, Rüdiger 1986: Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt, München